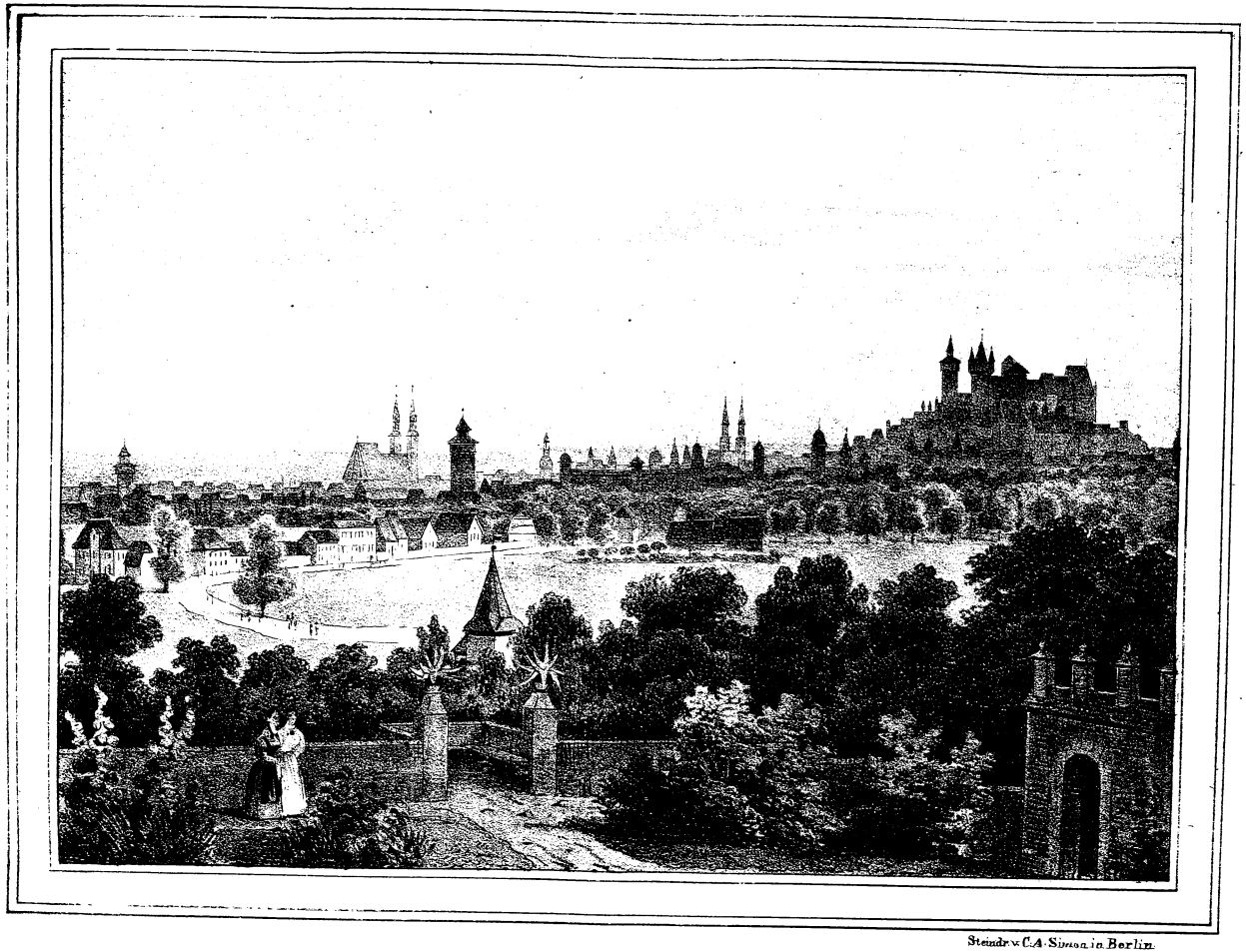

Steindr. v. C. A. Simon in Berlin.

# Nürnberg,

## von der Nordost Seite.

1836. Vierter Jahrgang. Heft 21

# Breslauer Bote.

## Breslauer Blätter

### für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten (Verlags-Comtoir)
in Breslau Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

## Zur Abbildung.

### Nürnberg,

die ehemalige berühmte Reichsstadt und erste Fabrik- und Handelsstadt Baierns liegt 20 Meilen nordwestwärts von München an beiden Seiten der Pegnitz. Die Stadt ist mit doppelten Mauern, Thürmen und Gräben umgeben, und bildet ein verschobenes Viereck. Die Umgegend ist eben, sandig, also nicht fruchtbar aber gut angebaut. 5 Haupt- und 3 kleine Thore führen in die unregelmäßig gebaute Stadt, deren Plätze nicht geräumig und deren 190 bis 200 Straßen meist winkelig und enge sind. Altmodisch, oft in großartigem Style gebaut, sind die 4,988 meist steinernen Häuser. Unter den Kirchen zeichnet sich besonders aus: die St. Sebaldus-kirche mit dem sehenswertheu, 120 Ctr. schweren, von Peter Fischer 1519 gefertigten Grab des heiligen Sebald. Die Stadt hat 39,600 gewerbfleißige Einwohner, die sehr viele Fabrikwaaren aus Eisen, Stahl, Kupfer, Holz und Horn u. s. w. Landkarten, Spielsachen ꝛc. liefern, und damit einen so ausgezeichneten Handel treiben, daß das Sprichwort: „Nürnberger Tand geht durch alle Land" fast buchstäblich richtig ist. Nach Albrecht Dürer, der 1528 hier starb, und Dichter Grübel, der 1736 hier geboren ward, hat man zwei Straßen benannt. In Dürers alterthümlichem Wohnhause hält jetzt der Dürersverein seine Zusammenkünfte. Nürnberg wird jetzt von Fremden viel wegen seiner Eisenbahn, der ersten deutschen, besucht. Sie führt nach dem ¾ M. entfernten Fürth, einer Stadt von fast 14,000 Einwohnern. Fürth ist eine sehr fabrikreiche und gewerbfleißige Stadt. Die Juden haben hier eine Hochschule, zwei Buchdruckereien und eine berühmte 1616 gebaute Synagoge. — Ein Hauptvorzug Nürnbergs, sein Gebräu, welches dort besonders gut in der „Himmelsleiter," „im Mondenschein," und bei „Jammerthal" schmeckt, ist den Breslauern gar wohl bekannt.

# Der Seeräuber.

Frei nach dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Viele Kauffahrer, im Begriff, den Hafen von La Valette zu verlassen, hatten den Schutz einer brittischen Fregatte und einer Kriegsschaluppe, die nach Gibraltar und von da nach England bestimmt waren, angesprochen und erlangt. So besorgt waren alle Passagiere nur unter dieser Konvoy zu segeln, daß ich einige Schwierigkeit hatte, eine Koje oder Hangematte in irgend einem Schiffe zu erhalten. Endlich ging ich an Bord der „Elizabeth Downs," eines großen, dreimastigen, brittischen Schiffs, dessen gewaltiger Rumpf die umgebenden Briggs zur Unbedeutenheit herabsinken ließ. Nur noch auf dem Deck stand ein wahrer Hühnerkorb von Kajüte zur Verfügung des Schiffers. Indeß war es mir lieb, eine solche zu bekommen, und ich bezahlte die Hälfte der Ueberfahrt voraus an meinen höflichen kleinen Kapitain, der es sehr bedauerte, daß er mir nicht den freien Gebrauch der Hauptkajüte anbieten konnte, da dieselbe ganz von einer vornehmen Engländerin eingenommen sei, die allein zu sein wünschte. Mit einer Miene voll geziemender Ehrfurcht fügte er hinzu, sie sei eine verwittwete Gräfin. „Ich hasse die verwittweten Gräfinnen," antwortete ich achtungslos. „Wie heißt Ihre Reisende?" „Gräfin von Albondala." Was, dachte ich, kann ich meiner Heimath nicht einmal so nahe kommen, als Malta, ohne wieder unter ihrem Einfluß zu stehen? Ich beschloß, so viel es irgend möglich sein würde, eine Erkennungsscene mit meiner alten Quälerin zu vermeiden und wählte, in dem Bewußtsein, wie sehr mein Aussehen verändert sei, den umhüllenden Schleier des Incognito, indem ich sorglos den Namen und Titel eines Capitain Lyon annahm, den ich in meiner Kindheit oft bei Kapitain Cameron gesehen hatte.

Es war im Monat Juni und das Wetter zwar heiter, aber drückend heiß. Kaum waren wir ausgesegelt, so schien sich kein Lüftchen mehr zu regen, wir hatten alle Segel aufgezogen, aber kamen nicht von der Stelle. Die erste Nacht hatte ich keine Lust, mich in meiner Koje zu vergraben, daher streckte ich mich bequem auf eine Bank nieder, die an der Treppe zur Hauptkajüte stand. Ich war auf dem Wege zum heimathlichen Gestade; wenn ich dieses Schiff verließ, sollte ich das Land meiner Väter betreten! natürlich wandten sich meine Gedanken früheren Tagen und alten Erinnerungen zu. Von Zeit zu Zeit gingen diese Gedanken in Träume über, von denen ich oft erwachte, und in die ich eben so oft wieder hinüber dämmerte. Endlich nahmen Erinnerungen und Traum die Geschichte von Margaretha Cameron an. Der Jugend fröhliches Lachen ertönte in meinen Ohren, und sobald ich meine Augen schloß, stieg ihr liebliches, freundliches Bild vor meinen Blicken empor. Doch hatte ich zugleich auch die Ueberzeugung, daß sie todt war, und, als ich in tiefern Schlaf verfiel, befand ich mich auf einer Wallfahrt zu ihrem frühen Grabe. Ich sah den Kirchhof von Ashley, breite Streifen eines gelben Sonnenlichts ergossen sich über manchen grünen Hügel; ein einsames grasbewachsenes Grab war es, wohin meine Schritte sich unwillkührlich lenkten; auf dem einfachen Steine las ich den Namen: „Margaretha Cameron, alt 17 Jahr." Alte Gefühle, ertödtet in dem Treiben der geschäftigen, herzlosen Welt, lebten wieder auf in mir und ich sah mich selbst niedergebeugt auf das frühe Grab meiner ersten, ach! meiner einzigen Liebe, in einem Kummer so tief, so herzzuschnürend, wie ich ihn noch nicht empfunden habe! Leise begann unter dem Rasen eine klagende, aber sanfte und beruhigende Musik, die meinen Schmerz in tiefe Rührung löste. Während ich diese Töne mit dürstender Seele in mich sog, verschwanden nach und nach Kirchhof und Grab, und ich befand mich, durch eine jener allmählichen Verwandlungen, die mit dem Träumenden vorgehen, segelnd auf einem einsamen und traurigen Meere, dessen trübe, blaugraue Fläche kaum die Seegel des Schiffes, das mich trug, des einzigen auf demselben, abspiegelte. Die Hitze wurde erstickend und mein Athem beengend, aber immer noch tönte die Musik,

leise, sanft und ahnend in mein Ohr. Ein milder weißlicher Nebel schien über dem Verdeck des Schiffes zu schweben, der sich schnell verdichtete, allmählich Form annahm, und Margaretha Camerons Gestalt zeigte. Sehnsüchtig streckte ich ihr die Arme entgegen, aber in dem ungewissen Lichte schienen ihre Züge bleich und kalt, gleich ihrem Gewande, das aus keinem irdischen Stoffe bestand, und sie bewegungslos umschloß, obgleich ein düsterer Wind durch die Seegel und Wände des Schiffs seufzte. Ihre Züge trugen in dieser Erscheinung den Ausdruck der Theilnahmslosigkeit, als habe sie, da sie die Erde verließ, dort nicht nur jede Leidenschaft, sondern auch jede Zuneigung zurückgelassen, und in der matten Gleichgültigkeit ihres Auges lag etwas Abschreckendes. Immer aber blieb ihre Stimme sanft, deren traurige Kadenzen mit den Strophen einer alten Ballade, die ich einst oft mit ihr gesungen hatte, mein Ohr beschlichen. —

Ich erwachte, glaubte aber eine Zeitlang noch fort zu träumen, denn immer noch sah ich Margaretha Camerons Gestalt. Sie lehnte über dem Geländer des Kajüten-Decks und blickte auf mein Lager hin. Ich richtete mich auf und sah auf die Gegenstände umher, um mich zu überzeugen, daß meine Sinne mich nicht täuschten. Der Vollmond stand über uns. Ein leichter Nebel, die Wirkung der Gluth des vorhergehenden Tages, stieg vom Meere empor. Die Hitze war immer noch groß, tiefe Stille herrschte. Die verschiedenen Schiffe unsers kleinen Geschwaders lagen umher, nur sichtbar durch den auf die weißen Seegel fallenden Mondschein, nur hörbar durch das matte Plätschen der schlaffen Segel und durch das von Zeit zu Zeit sich wiederholende Umschlagen der langsam sich hindehnenden Wogen an die Schiffe, die sich vergebens bemühten, sie zu durchschneiden. Immer noch fiel das Mondlicht auf die weiße Gestalt, und das bleiche Gesicht Margarethens. Ich fuhr auf: „Das ist ein Trugbild," sagte ich, „oder soll ich, weil eine der Kammerfrauen der Gräfin Margaretha gleicht, im sechs und dreißigsten Jahre den Gespensterglauben wieder annehmen, den ich im sechszehnten verlacht habe? Mein plötzliches Aufspringen schien das schöne Phantom zu verscheuchen, und in der Eile ihres Rückzugs gab sie einen deutlichen Beweis ihrer sterblichen Fehlbarkeit, indem sie über einige Taurollen, die in ihrem Wege lagen, stolperte. Der Fehltritt brachte sie zum Knieen auf das Tauwerk. Im Augenblicke flog ich über die wenigen Stufen herauf, ergriff ihren Arm, dann eine weiche, zarte Hand, unbezweifelt von Fleisch und Blut, und verhalf der Dame wieder zum Stehen. Sie dankte mir in zarten Tönen, die mich aber in allen Nerven durchschauerten, so sehr riefen sie mir die Stimme der geliebten Todten zurück. Ein weißer Schleier war ihr vom Haupt und den Schultern herabgefallen, ich legte ihn ehrerbietig wieder um und hatte auf's Neue Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß er weder aus Aether oder Nebel, oder aus Mondschein gewebt war. Endlich drückte ich meine Furcht aus, daß mein plötzliches Aufspringen die Ursache jenes kleinen Zufalls gewesen sein möchte. „Ich fürchtete," antwortete sie mit derselben melancholischen Musik der Stimme, „mein rücksichtsloser Gesang hat Ihren Schlummer gestört." Nachdem noch einige Worte zwischen uns gewechselt worden waren, während welcher ich sie immer noch wie ein feeenhaftes Gebilde aus der Märchenwelt anstaunte, wagte ich es, in dem gleichgültigsten Tone, der mir jetzt nur irgend möglich war, sie zu fragen: ob sie nicht verwandt sei mit dem Capitain Hugh Cameron von Ashley? Die große Aehnlichkeit, die Sie mit seiner liebenswürdigen, verstorbenen Tochter habe, müßte, sagte ich, meine dreiste Frage entschuldigen. Sie sah mich einen Augenblick mit unaussprechlicher Ueberraschung an; und fügte dann mit Würde und vollkommener Herrschaft über sich selbst hinzu: „Ich habe wahrscheinlich wohl das Vergnügen, einen alten Bekannten von Capitain Cameron zu sprechen? Wie der Irrthum entstanden ist, seine Tochter für todt zu halten, kann ich mir nicht erklären, doch kann das Mißverständniß bald gehoben werden; ich bin die Tochter von Capitain Cameron, und, nachdem ich mich selbst bei Ihnen eingeführt habe, darf ich wohl nach dem Namen von

* * *

einem alten Bekannten meines Vaters fragen." Ich war nicht im Stande, bald zu antworten. Ganz verwirrt bedeckte ich mein Gesicht mit der Hand, verneigte mich schwankend, wie vom plötzlichen Unwohlsein befallen, und suchte das Seitengeländer des Schiffs zu erreichen, um freier Luft schöpfen zu können, denn der Athem war mir hier vergangen. Es ist schwer zu beschreiben, was für eine Fluth der verschiedensten Gefühle mich durchzuckte und durchströmte bei dieser seltsamen Entdeckung. Es waren Tage, Wochen vergangen, wo kein Gedanke an Margaretha den gesetzten Weltmann von seinem Geschäftskreise, der ihn ganz in Anspruch nahm, abgezogen hatte, und nun auf einmal regten die Gedanken an sie alle seine Gefühle mit solcher Frische auf, als ob nur ein Tag vergangen wäre, seit dem, an welchem sie sich einander für's Leben weihten und trennten! — Ich fühlte, daß Verrath im Spiel gewesen sein mußte; ich beschloß also schnell, ihr meinen Namen nicht zu nennen, bis ich einiger Maßen meinen Charakter vor ihr gerechtfertigt hätte. Indeß war ich Weltmann genug, Herr über meine Gefühle zu werden, und ich kehrte also zu Margaretha zurück mit einer Entschuldigung wegen plötzlichen Unwohlseins, die in der That keine bloße Erdichtung war. Mit leichter Höflichkeit, die sonderbar gegen ihr früheres, mädchenhaftes Wesen abstach, fügte Margaretha hinzu: sie vermuthe das Vergnügen zu haben, ihren Reisegefährten, Capitain Lyon zu sprechen, dessen Namen sie oft von ihrem Vater nennen gehört. Mir mißfiel diese Täuschung nicht, obgleich ich auf diese Weise die Rolle eines Mannes übernahm, der zwanzig Jahre älter war, als ich. Da ich einen jener Florentiner Hüte trug, deren breite Krempe dem Gesichte als eine Art Schirm dient, so überzeugte ich mich, daß meine Züge, besonders in diesem Lichte, der Entdeckung nicht zugänglich waren. Auch wußte ich, daß mein Gesicht durch Jahre und Klima verändert worden war. Ich bemerkte also, indem ich mich zwang, unbefangen zu erscheinen, daß ich wirklich einst das Glück gehabt hätte, zu Capitain Camerons Bekannten zu gehören, daß aber ein Zeitraum von vielen Jahren mich von ihm und seiner Familie getrennt habe. „In Indien aber," fügte ich hinzu, „lebte ein Obrist Francillon, dem der Tod der Miß Cameron fälschlicherweise gemeldet worden ist." Margaretha lächelte wehmüthig mit ungläubiger Miene, schien aber Willens, die Lüge hingehen zu lassen. Margarethens Geist schien die sprudelnde Lebhaftigkeit, ihre Wange die Blüthe der Jugend verloren zu haben, aber in ihrem Betragen war eine Zartheit, eine Art melancholischer Würde, die, so wie der rührende Ausdruck ihres Gesichts, ihr früher fremd gewesen waren. War sie bei sechszehn Jahren schöner gewesen, so war sie bei sieben und zwanzig interessanter. Da ich jenes Lächeln bemerkte und sah, daß sie mit nachmaliger Anerkennung meiner kleinen Dienstleistung sich zurückziehen wollte, kränkte es mich tief, und ich wagte es, zu fragen: „Ob sie selbst Obrist Francillon gekannt habe?" Sie antwortete mit einer Selbstbeherrschung, die mich frösteln machte, daß sie in ihrer Kindheit wohl mit einem Lieutenant Francillon bekannt gewesen, der, wie sie glaube, nachher in Indien befördert worden sei, und wahrscheinlich sei dieß der Offizier, von dem ich spreche." — „Es giebt wohl Niemand auf der Welt, bemerkte ich, an dem ich größern Antheil nehme, als an Obrist Francillon." — „Er ist glücklich, einen so warmen Freund zu besitzen," sagte Margaretha kalt und höflich; aber ich glaubte trotz der gleichgültigen Miene, womit das gesagt wurde, einen leichten Anflug von Bitterkeit zu bemerken, der mich weniger kränkte, als jenes gleichgültige Wesen. „Ich kenne nichts," sagte ich, „das bei mir so plötzliche und zaubergleiche Rückkehr des Geistes zu vergangenen Scenen und Gefühlen bewirkt, als ein unverhofftes Zusammentreffen mit denen, die mit uns in den frühesten und frischesten Tagen des Lebens verbunden waren. Da wir von alten Freunden gesprochen, so möchte ich, wenn Sie es erlauben, Ihnen Francillon's Geschichte mittheilen. Sie gleicht wirklich einem Romane; Wenigstens zeigt sie, wie oft im wirklichen Leben Umstände sich ereignen, die wir in der Dichtung als einen Verstoß gegen den guten Geschmack ansehen würden, wegen der, der Wahrscheinlichkeit angethanen Gewalt. Darf ich

Ihnen die Geschichte Ihres früheren Bekannten erzählen?" „Erzählen Sie!" erwiederte Margaretha unwillkührlich rasch, doch mit etwas empfindlichem Tone. —

(Fortsetzung folgt.)

---

## Der Wasserthurm zu Lissabon.

(Eine Gräuelscene der Tyrannei.)

„Komm bald nach Hause, lieber Antonio, damit Dir in dieser bewegten Zeit nichts Böses wiederfahre," bat die junge Donna Isabella ihren Gatten sanft schmeichelnd, und der fünfjährige Philipp, so wie die holde Maria, ein Kind von vier Jahren, schmiegten sich mit kindlich-schlimmer Ahnung an den geliebten Vater. Die beiden Kleinen pflegten ihn sonst immer gar fröhlich zu umhüpfen, wenn er gegen Abend den Kramladen schloß, um in des Gevatters Schenke ein Glas Wein zu trinken, und mitten unter guten Freunden seine Zigarre zu rauchen; denn gewöhnlich bekamen sie dann immer am frühen Morgen grüne Feigen oder saftige Orangen, wenn sie am Bette des Vaters erschienen, um ihm den Morgengruß zu bringen. An diesem Abende jedoch schien den Kindern die Trennung von ihrem Vater ungemein schmerzlich; sie stürzten sogar auf die Kniee vor ihm nieder, weinten bittere Thränen und streckten flehend die Hände nach ihm aus. Natürlich wußten die Kinder nichts von dem über Portos Bewohner verhängten Leiden; auch die Mutter hatte keine ängstlichen Besorgnisse geäußert, welche sonst selbst auf die zarteste Jugend wirken, die sich von ihren Empfindungen keine Rechenschaft zu geben vermag; diese Angst der Kinder mußte so in den Eltern gleichsam als eine warnende Stimme von oben erscheinen, und die vereinten Bitten seiner drei theuersten Wesen auf Erden würden Antonio bestimmt haben, bei den Seinigen zu bleiben, hätte er nicht einem Handelsfreunde das Wort gegeben, zur Verabredung einer gewinnverheißenden Speculation, welche sie gemeinsam ausführen wollten, unfehlbar in der Schenke zu erscheinen. Er umarmte sie also, riß sich los, und ging.

Zur selben Zeit war ein Prevotalgerichtshof in Porto, der alle dem Usurpator oder dessen Gehülfen verdächtigen Bürger vor sein Tribunal schleppen, ganz einfach verhören, und innerhalb vier und zwanzig Stunden aufknüpfen oder enthaupten ließ.

Antonio saß gar vergnügt bei seinem Freunde, und berechnete mit einer Kreide auf der dunklen Marmortafel den wahrscheinlichen Gewinn. Die Schenke war übrigens gar nicht zahlreich besucht, und die wenigen anwesenden Gäste sahen entweder starr vor sich hin, nur mit ihren Zigarren beschäftiget, oder flüsterten bisweilen einem bekannten Nachbar einige vertrauliche Worte in das Ohr. Ein Paar unheimliche tiefgefurchte Gesichter, mit blitzenden Augen, saßen schier unbeweglich in einer Ecke des Gemachs und schienen nicht bloß die Blicke und Worte der Gäste, sondern selbst ihre Athemzüge zu belauschen.

Antonio's Geschäft war im Reinen, er sehnte sich nach Hause, kaufte noch Feigen, Orangen und Datteln für die Kleinen, und wollte sich auf den Rückweg machen.

Da rief ihm der Handelsfreund nach: „Wie steht's aber mit den Franzosen?"

„Das ist ja schon entschieden," — antwortete Antonio, — „wir schließen uns den Franzosen an."

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als einer von den zwei Unheimlichen ein rundes Fensterchen öffnete, und einige unverständliche Worte hinausrief, wornach er es gleich wieder schloß.

Die beiden Freunde unterhielten sich noch über jene Frage einige Minuten, drückten sich die Hand und gingen durch zwei verschiedene Thüren nach Hause.

Antonio eilte, in seinen Mantel gehüllt, so schnell er konnte, um seine Lieben durch die glückliche Rückkehr so bald als möglich zu beruhigen.

Als er den Schlüssel an seiner Hausthür an stecken wollte, gab sie nach, sie war offen. Auf dem von zwei Laternen beleuchteten Flur traten ihm vier bewaffnete Häscher entgegen, mit dem trotzigen Gebote, ihnen augenblicklich zum Oberrichter des Tri-

bunals zu folgen. Vergebens fragte er nach der Ursache seiner Verhaftung; die Häscher blieben stumm.

„So laßt mich zuvor zu meinem Weibe und zu meinen Kindern hinauf, damit sie nicht unvorbereitet die Schreckenspost vernehmen.“

„Geht Euch keine Mühe,“ erwiederte hohnlachend einer von den Häschern; „das ganze Gepäck ist schon versorgt. Euer Weib ist im Hause des Oberrichters, der ohnehin schon lange, wie die ganze Stadt weiß, ein Auge auf das schöne Dämchen hat, und die beiden Rangen werden wohl auch einen Platz im Jagdhundstalle des gestrengen Herrn gefunden haben.

Antonio war ein hoher, kräftiger Mann; er hatte als Jüngling von achtzehn Jahren unter Wellington gegen die Franzosen gekämpft; zwei Orden schmückten seine Brust. Bei seinem Bataillon war er seiner seltenen Stärke wegen unter dem Namen: „Der Löwe von Porto“ bekannt und gefürchtet; Jeder scheute Händel mit ihm; gar oft streckte er mit einem einzigen Faustschlage einen Gegner zu Boden. Bei dem ersten Angriff der wohlbekannten Häscher griff er nach dem Dolche unter seinem Mantel, fest entschlossen, alle vier zu tödten, oder zu sterben; denn der grausamste Tod war ihm, dem Lebenden, gewiß. Doch als er die entsetzliche Kunde vernahm, daß sein theures Weib, seine geliebten Kinder, in der Macht des Tyrannen seien, dessen Wink ihr Grab werden konnte, als er an jene geheime Warnung einer im Hause dienenden Zigeunerin sich erinnerte, die von des Oberrichters Spähern gesprochen hatte, womit er seit langer Zeit Isabella auf allen Schritten außer dem Hause, selbst bis in die Kirche umgab, änderte er seinen Entschluß. Furchtbar begann es in seiner Seele zu tagen; zu fest von der Treue seiner geliebten Gattin überzeugt, tauchte kein Schatten von Argwohn in seinem Herzen auf; aber die Rachegluth des Portugiesen, von der Eifersucht aufgestachelt, dürstete nach Befriedigung. Im ersten Sturme der Gefühle, die sein Inneres durchwühlten, wollte er fliehen, den Pallast des Oberrichters in Brand stecken, und seine zahlreichen Freunde, so wie alle Mißvergnügten in Porto, im Wiederscheine der Flammen zum Vernichtungskampfe aufrufen. Aber das Schicksal der geliebten Seinigen trat wieder wie ein dräuendes Gespenst vor seine Seele hin. „Bei den sieben Wunden der heiligen Jungfrau — er sterbe!“ Diese Worte mit verbissenem Grimme murmelnd, sprach er: „Ihr kennt mich, und mein Name zählt für eine Schaar der Besten; doch meine Unschuld bedarf der Selbsthülfe nicht; der Oberrichter ist ein gerechter Mann; er wird mich frei lassen, bevor eine Stunde vergeht. Wohlan, ich folge Euch!“

Die tiefste Ruhe herrschte auf den Straßen. Die freien Plätze, das einzige Freie, dessen sich ganz Portugal noch erfreuen durfte, schienen ausgefegt, nur hie und da schlich sich ein Heimkehrender furchtsam um eine Straßenecke, wenn er die festen Tritte und das Musquetenklirren der zahlreichen Patruillen von weitem vernahm, um diesen Mordknechten nicht in die blutigen Klauen zu fallen.

Der Pallast des Tribunals war hell beleuchtet. Vor dem verschlossenen Hauptthore standen die königlichen Freiwilligen dicht geschart, das Gewehr im Arme; Kanoniere mit brennenden Lunten umgaben vier leichte Feldstücke; der Pallast glich einer festen Burg, als wären die Bewohner von Porto feindliche Ketzer, anstatt Bürger von Portugal. Auf dem Paradeplatze erhob sich das Blutgerüst mit dem Armensünderstuhle, mit zwölf leuchtenden Pechfeuern umgürtet, deren flackerndes Licht in den rothen Blutrinnsalen sich spiegelte, welche auf dem Grunde des schwarzen Tuches wie zähe Krusten zu schauen waren. Dreizehn Opfer der Tyrannei hatte an diesem Tage das Tribunal geschlachtet.

Schaudernd warf Antonio einen heimlichen Blick auf diese grause Stätte, unter dessen engem Pförtlein, von mattem Lampenlichte rückwärts beleuchtet, der Nachrichter stand, der entsetzliche Ralio, ein kleiner, dicker, wilder Kerl, breit geschultert, mit aufgestreiften Aermeln, auf das von eingetrocknetem Blut geröthete Henkerschwert gestützt, roh scherzend mit den frechen Gesellen der Häscherbande. Als Antonio an dieser Gruppe vorüberging, hörte er Ralio die Worte sprechen: „Auf den da

wird der Oberrichter noch gewartet haben; ich werde heut noch allen vieren Zeit und Leib kürzer machen." Ein teuflisches Gelächter lohnte den Schaffotwitz. Der Anführer der Häscher zog dreimal an einer dumpf dröhnenden Glocke; da that sich ein Thürlein des Hauptthores auf; zwei Häscher krochen voran, ihnen folgte Antonio, und mit gefällten Bajonetten schlossen die übrigen den Zug.

Isabella war durch den Schrecken ihrer Verhaftung, durch die quälende Ungewißheit über das Schicksal des geliebten Gatten so erschüttert, daß sie mit ihren Kindern nach dem Palaste mehr geschleift, als geführt werden mußte. Längst schon kannte sie die sträfliche Neigung des Oberrichters, der sie zum Opfer seiner schnöden Lüste ausersehen hatte. Er hatte ihr durch dienstfertige Unterhändlerinnen entehrende Anträge machen lassen, und Gold und Juwelen verheißen, wenn sie seinen Wünschen sich bequemen wolle, dagegen aber auch für den Fall einer Weigerung die sinnreichsten Drohungen verschwendet. Sie kannte aber auch die glühendste Liebe ihres Gatten, seine grenzenlose Eifersucht, und besorgte nicht mit Unrecht, daß ein Geständniß der Verhältnisse ihn bis zur Raserei entflammen, und zur gräßlichsten Rache hinreißen würde. Immer hoffte sie noch, der Oberrichter dürfte wohl in seinen Bewerbungen ermüden, wenn er einmal von ihrer unbezwinglichen Standhaftigkeit Ueberzeugung bekäme. Sie hatte sich geirrt. Ihr Widerstand reizte seine Begierde um so heftiger, und er beschloß zuerst den lästigen Gatten aus dem Wege zu räumen, dann aber die herrenlose Taube geschmeidiger zu finden, und endlich nach der Uebersättigung durch Gift sie sich vom Halse zu schaffen. Gar vielen Frauen und Mädchen hatte das Ungeheuer für den Preis ihrer Ehre die Begnadigung dem Beile verfallener Bürger, Edelleute, Offiziere, Beamten u. s. w. versprochen, aber nie sein Wort gehalten. Von dem Lager ihrer Schande riß er sie hohnlachend in eine nahe Mordkammer, wo sie die Leichen der Erwürgten erblickten, oder sie selbst noch vor ihren Augen sterben sahen; ja bisweilen mußten die Unglücklichen noch wenige Minuten vor ihrem Tode als Zeugen seiner Frevelthaten gegenwärtig sein, um das zermalmende Gefühl mit in das Grab zu nehmen, daß sie nicht bloß ihr Leben, sondern selbst die Krone ihres Lebens: die Ehre des Hauses, verlieren mußten.

Auf einer mit Seide und Gold reich drappirten Ottomane lag der Oberrichter nachläßig hingestreckt, als Isabella in das Gemach trat, an jeder Hand ein Kind. Vor ihm stand auf kunstreich geschnitzten und verschwenderisch vergoldeten Leopardenköpfen eine große runde Tafel, mit einem großen Tiegerfelle überhängt, um gleichsam den innern Charakter durch natürliche Symbole zu bezeichnen; eine zwölfarmige Girandole spendete ihr helles Licht, um das schreiende Unrecht grell zu beleuchten, das hier in hohen Aktenstößen aufgethürmt war.

„Ich bedaure, schöne Frau," — begann das heuchelnde Ungeheuer, „daß ein böses Gestirn uns zusammenführen muß. Es hing nur von Euch ab, und das süßeste Band hätte uns längst umschlungen. Nähert Euch!"

„Was begehret Ihr von mir, Herr Oberrichter? Ich weiß die Ursache meiner Verhaftung nicht. Sagt sie mir, oder entlaßt mich."

„O mein Schätzchen, das geht so schnell nicht! Das Tribunal hat seinen bestimmten Gang; an Euch liegt's, ihn abzukürzen."

„In wiefern?"

„Ziert Euch nicht länger, Ihr wißt längst, daß ich Euch liebe, und kennt meinen festen Charakter zu gut, um zu wähnen, daß ich nicht Alles aufbieten würde, meine Wünsche zu erfüllen. Ihr seid in meiner Gewalt; keine Macht der Welt kann Euch retten; in Porto bin ich Herr über Leben und Tod. Euer Gatte ist überführt, mit andern Verschwornen die Hülfe der Franzosen gegen sein Vaterland angerufen zu haben. Er ist ein Hochverräther, und bevor die Sonne noch einmal über Porto untergeht, fällt sein Haupt unter dem Beile. Ihr nur vermögt ihn zu retten; es gilt ein Wort von Euch und Euer häuslicher Friede wird nie gestört. Liebet mich, schenkt mir Eure höchste Gunst; ich werde Sorge tragen, daß

kein verrätherischer Strahl des Tages in die Nacht des Geheimnisses unserer Liebe dringen soll. Eure Liebe, oder Antonio's Tod! Nun wählet!"

(Fortsetzung folgt.)

---

## Buntes.

Die mehrfachen Mordanfälle in den Straßen von Paris gaben unlängst zu einem komischen Mistoerständnisse Veranlassung. Ein Portier war am Sonntage dem Vergnügen nachgegangen und hatte dem Weine in dem Grade zugesprochen, daß er nicht wieder nach Hause finden konnte. Endlich wandte er sich an einen alleinstehenden Mann, um sich nach dem Wege zu erkundigen, allein statt aller Antwort wurde er am Kragen gepackt und ihm ein Pistol auf die Brust gesetzt. Mittlerweile kam zufällig eine Polizeipatrille herbei und brachte beide in Gewahrsam. Am folgenden Morgen klärte sich die Sache dahin auf, daß jener Mann, an nichts, als an die nächtlichen Mordanfälle denkend, den Portier für einen Räuber und Meuchelmörder gehalten hatte.

---

Kürzlich ereignete sich der ungeheuerste aller Zufälle. Eine arme, alte Frau in Berlin, welche sich durch Stricken ernährte, entfaltete zufällig das Papier, auf welches die Baumwolle gewickelt war, die sie eben abgestrickt hatte. Es war ein Stück von einer Zeitung, und auf demselben stand die Aufforderung an sie, sich wegen einer ihr durch den Tod eines weitläuftigen Verwandten in Batavia, zugefallenen, reichen Erbschaft bei einem Amsterdamer Banquier zu melden

---

Ein Fremder, der zum ersten Male in Wien war und in einem sehr unbedeutenden Wirthshause die Gäste sich im Gespräch stets Ihr Gnaden nennen hörte, wendete sich verwundernd an seinen Nachbar, einen gebornen Wiener, und fragte diesen, ob es hier so viele Edelleute gäbe? „Das nit, Ihr' Gnad'n, 's ist nur so Mode; hier heißt man halt jed'n Lump „„Ihr Gnad'n.""

---

Ein vornehmer Oestreicher, der sich auf Reisen befand und eben in Magdeburg war, befahl seinem Bedienten, nach dem Schauspielhause zu gehen, um nachzusehen, was der angeklebte Zettel für ein Stück ankündigte. Der Bediente befolgte seinen Befehl; allein man hatte den Zettel abgerissen und gleich daneben befand sich eine Anzeige über Densdorfsche Glanzwichse. Er eilte daher schnell zu seinem Herrn und referirte diesem: „'s wird halt heut nit viel geb'n, s' spielen die Densdorfsche Stiefelglanzwichse."

---

### Räthsel von Schleiermacher.

Wohl dem, dem das Erste so sehr das Zweite ist,
Daß er darüber des Ganzen vergißt.

---

Für Berlin wird Herr Kitz, Stallschreibergasse Nr. 47 gefälligst Bestellungen auf den Breslauer Boten annehmen.

---

**Hierbei Beilage.**

Gedruckt bei Leopold Freund.

1836. **Breslauer Blätter.** № 21.

BEILAGE ZUM BRESLAUER BOTEN.

## Männerherzen.

Eine Begebenheit aus der neuesten Zeit. (Eingesendet).

Unerwartet trat ich in den Gesellschaftssaal der Baronin von P., wo man sich eben lebhaft über meine schnelle, ohne Abschiedsvisiten erfolgte Abreise gewundert, und die verschiedensten: Warum? — aufgestellt hatte. Ein lauter Ausruf der Ueberraschung empfing mich, und alle stürmten, von Neugierde oder Theilnahme getrieben, mit Fragen auf mich ein. Es amüsirte mich, denn jeder fragte mit der gespanntesten Erwartung und in der Voraussetzung, daß er der Wahrheit am nächsten gekommen, und doch waren alle weit davon entfernt. Nachdem man wieder Platz genommen hatte, mußte ich, auf die allgemeine, meiner Erzählung zur Einleitung dienende Frage: was in aller Welt hat Sie denn bewogen, so im Fluge eine Reise von einigen vierzig Meilen zu machen? zu erzählen beginnen. Ich antwortete lachend: Ein kleines, in einem öffentlichen Blatte eingerücktes französisches Gedicht an eine liebenswürdige Künstlerin. Alle sahen mich mit den Blicken des höchsten Erstaunens an. Ich fand nämlich, fuhr ich fort, unter so Vielem, was schon hundertmal Hunderten gesagt wurde, und wahrscheinlich noch viel öfter wiederholt werden wird, etwas, das mir neu, und noch nicht in allen Lob- und Preisgedichten eingeflochten und abgesungen schien, darum hielt ich es der Mühe werth, die Haltbarkeit und Wahrheit desselben zu prüfen. Der anonyme Dichter sagt nämlich: sie nähme in ihrer Reisetasche alle Herzen mit sich fort!! — Das hier natürlich nur von Männerherzen die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Also eingepackte, eingeschlossene Männerherzen! — Ich konnte unmöglich der lockenden Versuchung widersteh'n, von diesem vielbesprochenen, und doch noch nie ergründeten und zur vollen Kenntniß gebrachten Artikel etwas Näheres, Gewisseres zu erfahren. Eiligst nahm ich, da die Gefeierte mit ihrer kostbaren Ladung schon fort war, Extrapost, eilte nach und holte sie glücklich auf der nächsten Station ein. Ich rückte mit meiner vielleicht kühnen Bitte, die Reise in ihrer Gesellschaft machen zu dürfen, heraus, und sie gewährte freundlich dieselbe. Wir fuhren weiter. Meine ganze Aufmerksamkeit war auf die der Lieblichen zur Seite liegende und wirklich zum Zerspringen vollgepackten Reisetasche gerichtet. Ich betrachtete aufmerksam die Stickerei derselben, und konnte mich eines Lächelns nicht erwehren. Sie stellte nämlich einen Triumphwagen vor, auf dem Herzen hoch aufgethürmt lagen. Zwei schneeweiße Täubchen mit ausgespannten Flügeln zogen ihn, Wagenlenker war der blinde Knabe, der auf dem obersten Herzen stehend, mit goldenem Zügel, leicht, das geflügelte Gespann lenkte. Ich betrachtete lange das Bild, und der Gedanke: daß die Ladung doch federleicht sein müsse, indem ein zartes Taubenpaar damit durch alle Lüfte ziehen könnte, drang sich mir auf. Meiner schönen Reisegefährtin schien meine Gedankenfolge ziemlich klar zu sein, denn ihre schelmischen Blicke waren bald auf mich, bald auf die inhaltsschwere Tasche gerichtet. Ich konnte mich länger der Neugier nicht erwehren, und fragte, wie sie denn mit dem Packen dieser sonderbaren Waare zu Stande gekommen sei? Ganz gut, antwortete sie lachend, mich hat es gar keine Mühe gekostet, sie schlüpften alle selbst hinein, und drängten sich, ganz gegen ihre sonstige Natur, geduldig und schmiegsam in jedes kleine, enge Räumchen. Auf die Frage, was sie nun weiter damit anzufangen gedächte, ermahnte sie mich zur Geduld, und bat mich blos, ihr später die verhängnißvolle Tasche auspacken zu helfen, was ich natürlich, mir ein großes Vergnügen davon versprechend, auch gern zusagte. Unterwegs bemerkte ich ein gewisses unruhiges Bewegen in der angefüllten Tasche, als dränge man sich in ängstlicher Eile gewaltsam nach der Vorderseite derselben. Es schien mir, als würde sie nach und nach geschmeidiger, und sänke immer schlaffer und loser werdend zusammen. Endlich, als wir am Orte unserer Bestimmung angelangt, lag sie ganz zusammengefallen und ohne die kleinste, leiseste Bewegung in der Wageneck. Meine Verwunderung, mein Erstaunen war mit jeder Stunde gewachsen, ich konnte das Oeffnen des festhaltenden Schlosses kaum erwarten. Endlich öffneten wir, nnd fanden? — die Tasche leer! — Mein Erstaunen hatte den höchsten Grad erreicht, ich sah bald auf die noch vor Kurzem so reich Begabte, bald in den leeren Raum der Tasche, in deren Ecken ich vergebens auch nur nach einem einzigen Herzen suchte. Die schöne Reisende, die mit der ihr aufgebürdeten Waare am Ende besser bekannt sein mochte als ich, warf lachend die Tasche bei Seite, bis zum ferneren Gebrauch. Ich konnte mich aber nicht so leicht von ihr trennen, ich nahm sie noch einmal zur Hand, sie genau zu untersuchen, um doch wenigstens zu erspähen, durch welche Oeffnung sie geschlüpft, und ob nicht wenigstens das Herz des feurigen Sängers sich noch in einer Ecke verborgen halte. Doch ich suchte vergebens.

Mit dem Erspähen der Wege zur stillen und eiligen Flucht der gefangenen Herzen, war ich glücklicher. Vermöge des den Männerherzen eignen, unglaublich großen Dehnungs- und Theilungsvermögens waren sie sämmtlich durch die feinen Nadelstiche der Stickerei von Amors schwer befrachteten Triumphwagen hindurchgeschlüpft, und hatten sich eines nach dem andern, der Heimath wieder zugewendet, um dort von Neuem zu bewundern, zu lobpreisen, und sich zu verschenken, ganz oder theilweise, und dann wie die Polipen, in den kleinsten Theilen fortzuleben. Neues habe ich also auf meiner Schnellpostreise nicht erfahren, sondern nur das Alte bestätigt gefunden, daß nämlich nichts leichter zu gewinnen, und nichts schwerer zu erhalten sei, als ein Männerherz.

---

# Buntes aus der Gegenwart.

## Einheimisches.

* Fr. v. Hagn ist als Luzia im König Enzio den 12. zum letzten Male aufgetreten. Es wunderte mich, daß sie dazu nicht eine Mirandolina, Capriciosa, Gurli oder so etwas dergleichen gewählt, da selbst ihre eifrigsten Anhänger — zu denen ich nicht gehöre — es zugeben, daß das Lustspiel, nicht die Tragödie ihr eigentliches Feld ist. — Uebrigens ist natürlich die scheidende Gästin gerufen, bekränzt und bedichtet worden. — Leicht hätte Unglück passiren können, indem der Schirm des Kronleuchters Feuer fing, da darauf gefallene Gedichte ihn etwas niedergedrückt und den Lampen zu nahe gebracht hatten. Es machte sich sehr komisch, die wirklich brennenden Gedichte schweben zu sehen. Es brannten Herzen u. Gedichte. Nach der Bekränzung u. Vorlesung ging der Tumult noch ärger los, und mit Beharrlichkeit wurde Herr Dessoir gerufen. — Ein Ständchen vor der Wohnung fehlte nicht. Es war viel Volk versammelt. — Des Fr. v. Hagn Gastspiele sind nun beendet, und der strengsten Wahrheit gemäß kann man sagen: daß sie nichts weniger als allgemeinen Enthusiasmus, wie manche Andere, hier erweckte. Das ist faktisch und wird mir, da es nichts Ehrenrühriges oder Staatsgefährliches, nichts Unsittliches oder Religionswidriges ist, doch auch zu sagen erlaubt sein. Fr. v. Hagn ward selbst beim letzten Auftreten nicht empfangen; sie ward zwar gewöhnlich gerufen, doch ging's immer so lau damit, ich habe noch niemals bei einer renomirten Schauspielerin so dürftigen Applaus gehört. — Das Fr. v. Hagn wird deswegen den Werth, den sie hat, nicht verloren haben; man mag meinen, daß sie mehr oder weniger verdient, es handelt sich hier nicht um Meinungen, sondern um ein Faktum, was ich mittheilen wollte. In einigen Berichten für auswärtige Blätter werde ich genauer über die Anwesenheit des Fr. v. Hagn berichten, und ich tauche nie meine Feder in Rosenwasser, wenn es einen Angriff auf die Lächerlichkeiten bei solchen unsinnigen Vergötterungen gilt.

---

## Auswärtiges.

* Ein Commissionair macht in der Leipziger Zeitung bekannt, daß das Heirathsanerbieten einer jungen Wittwe, wobei er als Vermittler agirte, ihn mit einer beträchtlichen Menge größtentheils sehr respectabler Männer, sämmtlich theils angesessen, theils vermögend oder gut besoldet, ferner mit und ohne Familie, so wie von verschiedenem Alter, in Correspondenz gebracht habe.*) Ich hätte sonach, fährt er fort, Gelegenheit, so mancher mehr oder weniger bemittelten Dame, Wittwe oder Mädchen nützlich zu werden und erbiete mich dazu mit Vergnügen, unter der Versicherung einer bei so delikaten Angelegenheiten unerläßlichen Discretion.

* Im Waldeckschen hat sich jüngst ein Advocat aus Verdruß über einen verlornen Prozeß den Hals abgeschnitten. Das kommt von der allzugroßen Eitelkeit. Es ist aber auch kein Wunder, daß unsere Juristen eitel werden, da sie ihr ganzes Leben hindurch so viel in den Spiegel gukken, bald in den Sachsenspiegel, bald in den Schwabenspiegel, bald in den Baiernspiegel, oder Kaiserspiegel, und wie die alten Rechtsspiegel alle heißen. Wenn sich übrigens bei uns alle Advokaten wegen verlorner Prozesse ein Leides anthun wollten, da — ich mag weiter nichts sagen — aber da säh's schlimm aus!

In Paris läuft jetzt ein Narr herum, der einen so ungeheuer großen runden Hut trägt, daß er alle Menschen damit inkommodirt. Kürzlich erscheint er vor Gericht und beklagt sich über die Menge Püffe, Ohrfeigen und Stockschläge, die er täglich wegen dieses Hutes erhalte. Das Gericht gab ihm den guten Rath, die breiten Krempen abschneiden zu lassen.

---

*) Der Mann ist also ganz vollständig assortirt.

* Aus Würtenberg wird über die vielen edlen Zweckessen geklagt. „Dies Geschlecht kann sich nicht anders freuen, als bei Tisch!" läßt Schiller seinen Wallenstein sagen.

* Frankreich hat seinen Genius verloren, den hölzernen nämlich, der seither auf dem Dome des Patheon stand; der neue Minister des Innern hat ihn herabnehmen lassen und es soll nun ein metallner Genius von Frankreich dafür hingestellt werden. Ja wohl dünkt in jetziger Zeit das Metall, Gold und Eisen, den Menschen ein Genius zu sein, aber es ist der rechte nicht!

* In Paris ist wieder ein neues prächtiges Schauspiel aufgeführt worden, worin zur großen Ergötzlichkeit des Publikums nicht weniger als 7 Personen durch Gift und Selbstmord fallen, und außerdem noch ein kleiner Ehebruch und ein rührendes Liebesverhältniß zwischen Sohn und Mutter vorkommen. Leider scheint derselbe Geschmack auch in Deutschland mehr und mehr herrschend zu werden. Was wird aber die Nachwelt von dem jetzigen Zeitgeschmacke urtheilen, und wie soll man sich noch wundern über die zunehmende Unsittlichkeit, wenn diese Lust am Gräßlichen auch noch durch die Kunst so recht geflissentlich gepflegt wird! Der günstige Leser wird es an sich selbst wohl erfahren haben, wie gern er in seiner Jugend Räubergeschichten gelesen, wie oft er für den geliebten Räuberhauptmann und hochherzigen Mordbrenner gezittert und gebebt, wenn die Polizei dessen Großthaten ein Ende machen und den edlen Halunken zum Galgen führen wollte; wie er dann die Häscher verwünscht, die den braven Spitzbuben daran verhindern wollen, irgend einem hartherzigen Reichen den Beutel zu fegen u. s. w. Wenn demnach schon in der unverdorbenen Jugend eine so unwiderstehliche Lust an verbrecherischen Handlungen wurzelt, die die Phantasie reizen und lebhaft unterhalten, um wie viel verwerflicher ist es, wenn diesem Hange auch bei dem reifern Alter ungehindert gefröhnt werden darf, und die Censur, die sonst jedes freie Wort beaufsichtigt, in solchem Falle auf beide Augen blind ist.

* Kluge Leute, meldet die Dorfzeitung, glauben recht vorsichtig zu sein, wenn sie in Quittungen die Summe nicht mit Ziffern, sondern mit Buchstaben schreiben, das widerlegt ein Prozeß in Berlin. Ein Spitzbube, welchem vier und vierzig Thaler verschrieben waren, setzte dem Wörtchen und ein h vor und ein ert nach, und das Gericht erkannte wirklich auf Bezahlung von 440 Thalern.

* Einige von vielen Möglichkeiten. Es erweckt Betrachtungen und Gefühle eigner Art, wenn man die Reihen berühmter und einflußreicher Menschen durchgeht, welche nach den Gesetzen der Natur noch jetzt leben könnten, obwohl sie längst dem Tode anheim gefallen sind. So könnten z. B. Kaiser Leopold der Zweite in einem Alter von 89 Jahren und James Fox in einem Alter von 87 Jahren noch unter den Lebenden sein. Kaiser Paul v. Rußland und Ludwig der Sechszehnte wären beide im Jahre 1836 82 Jahr alt geworden, die unglückliche Gemahlin des Letztern 81, Mozart 79, Nelson 78, Schiller, William Pitt, desgleichen Danton und Robespierre 77, Kotzebue und Haug 75, Fichte 74, Jean Paul Richter und Seume 73, Sultan Selim der Dritte, Frau von Staël, so wie Hoche und Desaix 68, Napoleon 67, Canning, Beethoven und Woltmann 66, Walter Scott 65, Prinz Ludwig Ferdinand v. Preußen und Novalis 64, Schill 63, Müllner 62, der Romandichter Hoffmann 60, Kaiser Alexander 59, v. d. Velde 57, Karl Maria von Weber 50, Lord Byron 48 und Theodor Körner 45 Jahr. Welche Erinnerungen und Möglichkeiten treten mit diesen Namen vor die Seele.

* Pariser Journale behaupten, es gäbe keine Dame, die jetzt von den Pariserinnen mehr beneidet würde, als die des Ehebruchs angeklagte Miß Norton, welche die Aufmerksamkeit aller Männer erregte. „Schade," sagte die schöne Comtesse von St. Germain, „daß unsere Männer ihrer Frauen Schwäche lieber tragen, als darüber klagen; ich möchte für mein Leben gern wegen einer Liebschaft unsterblich werden."

* Publicität. Der Constitutionel erzählt ganz unbefangen, die berühmte Sängerin der italienischen Oper, Dem. Grisi, sei gegenwärtig in gesegneten Umständen, werde einige Zeit auf ihrem Landgute zubringen und vielleicht auch heirathen. Die Sache sei wahr oder nicht, gewiß wird Dem. Grisi nicht so ungeschickt sein, darüber eine Declamation anzustellen. Man denke sich aber eine solche Notiz in einem deutschen Blatte über die unbedeutendste Choristin — welch' einen heillosen Lärm würde sie machen, wie würden alle Behörden angerufen werden, wie würde ein Zetermordio durch ganz Deutschland gehen und alle Krähwinkler aus dem Philisterschlafe wecken.

* Doppelter Verlust. In Brüssel machten zwei junge Leute einer Putzmacherin den Hof. Natürlich vertrugen sie sich nicht lange. Sie bekamen Streit und schlugen sich auf Pistolen. Zwei Schüsse wurden losgebrannt, aber ohne Erfolg. Da fiel einem Sekundanten ein, vorzuschlagen, die Nebenbuhler sollten lieber um die Schöne losen. Gesagt, gethan. Ein Fünffrankenstück wurde in die Höhe geworfen, und der Sieger wird ausgerufen. Aber plötzlich ergreift diesen ein Anfall von Großmuth. Er fliegt in die

Arme seines Gegners und schwört nun auch auf sein Ehrenwort, die Schöne nicht wieder zu besuchen. So endete der Streit, wo er eigentlich hätte anfangen sollen. Aber die Schöne war damit sehr unzufrieden, da sie beide Liebhaber verlor. „Ich bin das Opfer zweier Hitzköpfe, sagte sie zu den Sekundanten. Kann ich wohl dafür, daß sie sich nicht vertragen konnten. Ich bin friedliebend, ich hätte es mit keinem von Beiden verdorben." — Das ist doch naiv!

* Einem bei den letzten Assisen von Westmünster zum Tode Verurtheilten, Namens Williams, ist es vor ein paar Tagen gelungen, aus Newgate auf eine ganz neue Art zu entkommen, die wohl wenige von seinen Kameraden nachahmen werden. Er scheint früher Schornsteinfeger gewesen zu sein, und sein altes Handwerk nicht ganz verlernt zu haben. Er ist auf die 65 Fuß hohe Mauer des Gefängnißhofes hinaufgeklettert, und zwar einzig und allein mit Hülfe seiner Hände, seiner Kniee und seines Rückens, mit Muth und Riesenstärke gegen den Winkel gestützt, den zwei Mauern von genau aneinander gefügten Steinen bilden. Sobald er die Höhe erreicht hatte, spazierte er über die Dächer von mehreren Häusern, bis er auf einem derselben ein Fenster entdeckte, an dem der Laden offen stand. Die Gelegenheit ist günstig, er springt zum großen Schrecken einer Frau hinein, welche hier arbeitet und glaubt, der böse Feind breche herein. „Der Herr erbarme sich unser," ruft sie aus. „Amen," antwortet Williams mit Salbung. „Wo kommt Ihr her?" fragt sie noch voll Schrecken. „Wo ich herkomme?" sagt Williams. „Aus Newgate. Gott verdamm! Wäre ich nicht heute entlaufen, hätte ich morgen gehangen." Das Weib macht drei Schritte rückwärts, Williams drei vorwärts, er gewinnt die Treppe, springt auf die Straße und läuft noch.

* Wie endlich Alles an's Licht kommt, so ist man auch dahinter gekommen, wie es eigentlich zugegangen ist, daß der von der Cholera und dem Tod schon ergriffene, berühmte Walzercomponist Strauß in Wien noch immer fortlebt. Er hat nämlich mit dem Tode einen Contrakt abgeschlossen, nach welchem er ihm jährlich eine nahmhafte Menge Tänzer und Tänzerinnen durch seine reizenden Walzer überliefert, und dafür selbst verschont bleibt.

* Unglück. Auf der Brüssler Eisenbahn hat eine Kuh Unglück angestiftet. Das Thier ging gerade in dem Augenblicke über die Bahn, als die Dampfwagen ankamen, und wurde auf der Stelle zermalmt; dabei war der Druck so stark, daß alle Wagen aus dem Geleise geworfen wurden. Es war nahe daran, daß der ganze Zug ins Wasser geschleudert wurde. Einer der Reisenden brach ein Bein.

* Ungeheure Vergeßlichkeit. Wer sich einen Begriff davon machen will, wie groß die Nachläßigkeit unter den Menschen ist, der lese in Nr. 202 der Spenerschen (Berliner) Zeitung das Verzeichniß der verschiedenen Gegenstände, welche vom 1. Jan. bis zum 15. August d. J. in den Berliner Droschken zurückgelassen wurden. Die Zerstreuung mancher Menschen muß außerordentlich groß sein, eine Person hat sogar ihre Zähne vergessen, die sie gegen Erstattung der Insertionsgebühren in der Droschkenanstalt in Empfang nehmen kann.

* Blicke nach Amerika. Topfstädts Panorama von amerikanischen Städten wurde in Rudolstadt bei Gelegenheit des Vogelschießens von Landleuten sehr besucht. „Is en schiene in der Bude?" fragte ein Landmädchen ihre Freundin, die eben aus der Bude trat. „Nahr," antwortete diese, „es sin keene Bilder — runde Löcher mit Gläsern, wodurch mer tief nach Amerika selber schaut." — „Is en wahr?" rief die Erste aus, „frä doch den Manu, ob er noch en Loch hat, wodurch mer unsre Landsleute sehn kann."

* Englische Gesetzauslegung. Vor einem Londoner Gericht standen kürzlich zwei Damen, von denen die eine der andern in einem boshaften Streite ein bedeutendes Stück von der Nase abgebissen und verschluckt hatte. Die Sache war klar und erwiesen, da aber nach dem Gesetz bloß von Stechen, Schneiden und Verwunden vermittelst eines Instruments die Rede ist und vom Beissen nichts vorkommt, so wurde die Angeklagte gänzlich freigesprochen und die beißige Siegerin verließ freudig den Gerichtshof.

---

## Eingesendet.

In der schlesischen Chronik wurde der fixirte Gehalt eines Schul-Adjuvanten per 30 Rthlr. jährlich (nebst Satt-essen) mit Recht für zu gering angeschlagen und nicht unpassend verglichen. Was wird nun aber Verfasser dieses Aufsatzes erst sagen, wenn ihm nachgewiesen werden kann, daß eine solche Stelle unter die allerbesten gehört, da die Regelm. Dotirung aller Adjuvantenstellen sich nur auf 25 Th. jährliches Fixum, oft mit höchst karger und elender Kost, erstreckt, und es deren in der Grafschaft Glatz giebt die gar nur 16 — 12 und 8 Thaler Gehalt jährlich eintragen! — daß Nebeneinkünfte, Remunerationen u. dgl. in diesen Verhältnissen nicht vorkommen, bedarf wohl keiner Auseinandersetzung. — Erst unlängst wurde in einer Haupt- und Residenz-Stadt ein Schul-Adjuvant mit 30 Thaler baarem Einkommen angestellt, wobei es seinen Eltern erlaubt blieb, unentgeltlich für Beköstigung zu sorgen.

X.